

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 9 (1933)
Heft: 2

Artikel: Claim 8777 [Fortsetzung]
Autor: Rudolph, Axel
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-752123>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

CLAIM 8777

DIE GESCHICHTE EINES GOLDSUCHERS VON AXEL RUDOLPH

Fünfte Fortsetzung

Winifred hält seine Augen fest. «Bestellen Sie nur ruhig mich als Ihren Vertreter. Ich bleibe hier, bis Sie zurück sind. Und ich will meinen alten Hut essen, wenn ich ihnen nicht jede unberufene Neugier von Ihrem Claim fernhalte. Oder — haben Sie kein Vertrauen zu mir?»

«Doch», sagt Raumer, tief aufatmend und legt seine schwielige braune Hand fest, ganz fest in die kleine, weiße Winifreds.

Stundenlang noch sitzen die beiden Verbündeten zusammen und besprechen jede Einzelheit des Planes. Die heimliche Abreise ist das wenigste. Für einen alten Trapper und Prospektor wie Lonely eine Kleinigkeit. Unten am Fluß liegen immer Boote und Kanus. Nichts leichter, als sich zur Nachtzeit ein Boot loszulösen, sich flach auf den Boden zu legen und treiben zu lassen. Flußabwärts bis zum Morgengrauen. Erst einmal aus der Umgebung von Rainy City heraus, macht es keine besonderen Schwierigkeiten, bis zur nächsten Bahnstation zu gelangen. Oder noch besser, man kann sich unterwegs irgendwo ein Auto kaufen. Wenn Lonely zwei Tage unrasiert ist, wird in dem Stoppelbärtigen, Schlehtgekleideten niemand so leicht den Goldkönig von Rainy City vermuten.

Viel schwieriger kann sich die spätere Geheimhaltung der Abwesenheit Lonelys gestalten. Winifred wird morgen vom Hotel in das Blockhaus übersiedeln und als Grund angeben, daß sie den erkrankten Mr. Raumer pflegen will. Ein paar Tage wird es gehen. Aber dann werden bald mißtrauische Augen um Claim 8777 herumspähen. Man wird versuchen, Mr. Raumer einen Besuch abzustatten. Dieser und jener. Vor allem der immer auf der Lauer liegende Mr. Chapman. Winifred nicht eifrig, als Raumer ihr die Verhaltensmaßregeln auseinanderlegt:

«Jeden Besuch abweisen. Höflich natürlich. Mr. Raumer ist ernstlich krank und kann keinen Besuch empfangen. Niemand in das Haus lassen. Auch die Lieferungen aus dem Store nicht. Selber keine Minute den Claim verlassen.»

Man kann nicht wissen, welche Schachzüge die Gegner unternehmen werden. Selbst wenn sie nicht ahnen, daß die Krankheit fingiert ist, werden sie neue Versuche machen, den Besitzer des Claims fortzulocken. Und wenn sie Verdacht schöpfen, daß Lonely sich nicht im Blockhaus befindet, werden sie alle Hebel in Bewegung setzen, festzustellen, ob der Verdacht berechtigt ist.

«Ich werde weder schreiben noch telegraphieren», schließt Raumer. «Auch nicht unter einer Chiffre. Man weiß nie, wo ein Loch sein kann, durch das Chapman und Konsorten hindurchgucken. Wenn Sie trotzdem eine schriftliche Nachricht mit meinem Namen erhalten, so ist es eine Falle, auf die Sie keinesfalls reagieren dürfen.»

Winifred ist ganz Kampflust, Abenteuerlust. «Unbesorgt, Mr. Raumer. Lassen Sie sich nur nicht von den Hyänen erwischen unterwegs. Und bleiben Sie nicht zu lange fort. Ein paar Wochen wird es schon gehen. Aber auf die Dauer...? Je näher der Termin rückt, an dem die Frist abläuft, um so schärfer werden sich die Augen auf unser» — sie sagt wahrhaftig «unser»! — «Blockhaus richten. Und jetzt sind wir klar.»

«Noch nicht ganz, Winifred», sagt Ernst Raumer, und etwas Weiches schwingt in seiner Stimme. «Erst gehen wir noch zusammen in die Stadt. Zum Notar Herskine. Man muß an alles denken. Und wer in ein Abenteuer geht, soll zuvor sein Haus bestellen. Ich werde eine Verfügung vor dem Notar aufsetzen, derzufolge der Claim wie alles sonstige Besitztum im Falle meines Todes an Winifred Tayne übergeht.»

Winifred steht starr mit halb offenem Munde.

«Im Falle Ihres — Todes?»

«Nun ja», lächelt Ernst Raumer. «Ich könnte ja unterwegs verunglücken. Oder der dicke Mr. Chapman könnte mich erwischen. Na, ist natürlich Unsinn. Aber besser ist besser. Kommen Sie, wir wollen gleich den alten Herskine aufsuchen. Sie begleiten mich dann hier-

her zurück und gegen Abend gehen Sie ins Hotel, holen Ihr Gepäck und siedeln über unter dem Vorwand, ich sei plötzlich erkrankt. In der Nacht gehe ich dann heidi.»

Miß Winifred macht sich von Ernst Raumers Arm los, der sie mit zur Türe zerren will. «Einen Augenblick noch.» Sie steht ganz dicht vor ihm und sieht ihm gerade ins Gesicht. Ihr Atem geht ruhig, aber in ihren Augen ist ein entschlossenes Leuchten, das unendlich fern ist von allem konventionellen Flirt.

«Hören Sie ruhig zu, was ich Ihnen jetzt sagen werde, Lonely. Jetzt kämpfe ich nicht mehr nur für Ihren Claim, sondern auch für meinen Grund und Boden. Für unseren Claim, Lonely. Ich weiß, Sie gehen fort um einer anderen Frau willen. Sie lieben diese Frau. Aber ich will nicht, daß Sie sie lieben! Ich kämpfe jetzt auch um Sie, Lonely! Nein, Sie sollen mir jetzt nicht antworten. Kein Wort. Erst, wenn Sie zurückkommen. Ich will jetzt, daß dieser Claim unser wird. Ich werde um Sie kämpfen und verlassen Sie sich darauf, ich werde siegen!»

Ernst Raumer will sprechen, aber Winifred macht eine entschiedene, abbrechende Bewegung, dreht sich um und geht festen Schrittes aus der Türe.

«Kommen Sie, Mr. Raumer.»

In der Nacht treibt ein Boot langsam flußabwärts. Ein leeres Boot, das sich anscheinend von der Verankerung gelöst hat. Niemand beachtet es. Und niemand außer Winifred Tayne weiß, daß flach ausgestreckt auf dem Boden des Bootes ein Mann liegt: Mr. Raumer, der Goldkönig von Rainy City.

In Ernst Raumers Seele aber singt es, während das Boot den Strom hinuntertreibt, singt und klagt zugleich in Hoffnungsfreude und Bangen:

Martha... Martha... Martha.

Ein Armsünderglöcklein wimmert dazwischen.

11. Der Mann ohne Namen.

«Merkwürdig», Konsul von der Gathen klemmt den Zwickler auf die Nase und sieht seinen Sekretär fragend an. «Und Sie glauben, daß wirklich...?» Der Sekretär, lang, dünn, trocken, hebt die Schultern.

«Es kann natürlich eine Mystifikation sein, Herr Konsul, aber ich sehe dann offen gestanden den Zweck der Sache nicht ein. Der Mann bittet nur um eine kommissarische Vernehmung. Eine Belohnung ist meines Wissens nicht ausgeschrieben, also kommt eine finanzielle Aussicht nicht in Frage.»

«Ja, aber — ohne Namen? Zum Kuckuck! Ich kann doch einen Menschen nicht kommissarisch vernehmen, von dem ich nicht mal seinen Namen weiß! Das ist ja — geisteskrank!»

«Den Eindruck macht der Mann nun eigentlich nicht. Er hat im Gegenteil etwas robustes Gesundes. Ich hätte natürlich Herrn Konsul trotzdem nicht mit der Sache behelligt, wenn nicht die dringende Anfrage aus Berlin vorläge. Aber in Anbetracht der Sachlage fühle ich mich verpflichtet...»

«Natürlich, natürlich.» Konsul von der Gathen putzt nervös seinen Kneifer. «Aber was soll ich denn da machen? Warum in aller Welt will der Mann seinen Namen nicht nennen? Hat er keine Papiere?»

Der Sekretär schüttelt leicht bedauernd den Kopf. «Keine. Er behauptet, seinerzeit hier im Hafen von der 'Manshuria' desertiert zu sein. Daß er Deutscher ist, steht ziemlich außer Zweifel. Und daß er seinen Namen nicht nennen will, — nun, wenn Herr Konsul mir eine Darlegung meiner persönlichen Meinung erlauben wollen, die Sache liegt so: Der Mann kommt hierher und behauptet, eine wichtige Aussage in der Mordsache Cornmaker machen zu können, bittet um seine Vernehmung und um die sofortige Übermittlung des Protokolls an die Berliner Staatsanwaltschaft, lehnt es aber entschieden ab, seinen Namen zu nennen oder sich irgendwie

zu seinen Personalien zu äußern. Da gibt es doch nur einen plausiblen Grund: Der Mann hat persönlich etwas mit der Sache zu tun, fürchtet die deutschen Behörden. Und da er sie hier fürchtet, muß er schon etwas Kapital ausgefressen haben. Ich halte es nicht für unmöglich, daß wir es hierbei mit dem eigentlichen Täter zu tun haben.»

Der Konsul hebt überrascht den Kopf. «Sie meinen? Hm. Aber warum sollte er dann ausgerechnet zu uns kommen? Was bezweckt er?»

Ein leises Lächeln gleitet über das Gesicht des Sekretärs. «Ich habe mir eben in der Kanzlei noch einmal die Anfragen der Polizeibehörden im Falle Cornmaker angesehen. Aus ihnen geht hervor, daß man eine gewisse Martha Ebner als dringend verdächtig verhaftet hat. Man könnte annehmen, daß unser Unbekannter ein Komplize ist, der durch seine Aussage die Verhaftete entlasten will, ohne dabei selber Gefahr zu laufen. Ich glaube, wir würden der Staatsanwaltschaft einen Dienst erweisen, wenn wir den Mann, statt ihn zu vernehmen, irgendwie veranlassen könnten, selber nach Deutschland zu fahren.»

«Dann muß er ja doch seinen Namen angeben. Er braucht doch einen Paß.»

Der Sekretär zuckt die Achseln. «Man könnte ihm eine vorläufige Einreisebescheinigung ausstellen. Mit gutem Gewissen. Denn der Mann ist zweifellos ein Deutscher.»

Einen Augenblick überlegt der Konsul, dann schüttelt er lächelnd den Kopf. «Ihren Scharfsinn in Ehren, lieber Dohle, aber wenn ich den Eindruck erhalte, daß tatsächlich Verdachtsmomente gegen den Mann vorliegen, so ist es meine Pflicht, dafür zu sorgen, daß er auf deutschem Boden zum Zugriff unserer Behörden freigestellt wird. Sie wissen aber doch, wie das in Wirklichkeit aussieht. Hier ist deutscher Boden. Auf dem Dampfer ebenso. Aber zwischen Konsulat und Schiff liegt eine Autofahrt durch New York und wir haben keine Mittel, den Mann mit Gewalt zu dieser Fahrt zu zwingen. Er könnte unterwegs jeden beliebigen Policeman anrufen und wir müßten ihn höflich aussteigen lassen, wenn wir uns nicht selber mit den Gesetzen in Konflikt bringen wollten. Na, und geben wir ihm eine Reisebescheinigung, so fällt es dem Mann natürlich nicht im Traume ein, davon Gebrauch zu machen. Er riecht Lunte, nimmt die Bescheinigung, verläßt das Konsulat und wird nicht mehr gesehen.»

«Es gibt vielleicht doch eine Möglichkeit.» Der Sekretär beugt sich ein klein wenig vor und dämpft unwillkürlich die Stimme, obwohl dicke Türen und zwei Büroräume das Allerheiligste von dem Vorzimmer trennen, in dem Ernst Raumer nun schon eine Stunde wartet. «Ich habe mir erlaubt, telephonisch mit Polizeichef Gordon den Fall zu besprechen. Der Name Cornmaker ist prominent genug, um uns die Hilfe der New-Yorker Polizei bei allem, was zur Aufklärung des Falles dienlich sein kann, zu sichern. Mr. Gordon hat mir zugesichert, daß in Anbetracht der Verdachtsmomente die Polizei uns nichts in den Weg legen wird, wenn wir versuchen, den Verdächtigen zwangsweise auf die 'Bremen' zu transportieren. Vorausgesetzt natürlich, daß es sich nicht um einen amerikanischen Bürger handelt.»

«Und wenn er nun ein Cityzen ist? Wir wissen ja nichts über ihn!»

Ein neues Achselzucken des Sekretärs. «Dieses Risiko müssen wir natürlich in Kauf nehmen.»

Minutenlang überlegt Konsul von der Gathen. Aergersch ist es. Risiko? Deibel nochmal, hier ist das deutsche Konsulat und nicht die Wallstreet. Aber andererseits sind da diese dringenden Anfragen aus Berlin. Und wenn die Zeitungshyänen von der Sache Wind bekommen... New York wird es ihm nie vergeben, wenn er etwas unterlassen hat, um Licht in eine Mordsache zu bringen, der eine prominente Amerikanerin zum Opfer gefallen ist. Es ist schon besser, den Versuch zu wagen.

(Fortsetzung Seite 40)

«Also holen Sie mir den Mann her, lieber Dohle. Sie bleiben natürlich bei der Unterredung hier.»

Dann sitzt Ernst Raumer vor dem Konsul, der ihn interessiert mustert. Im Sekretariat hat man ihn stehen lassen, der Konsul aber bietet ihm gleich einen Sessel an. Raumer hat zu wenig kriminalistische Erfahrungen, um zu wissen, daß man Verbrecher, von denen man ein Verständnis haben möchte, immer besonders höflich behandelt. Er freut sich, endlich zur rechten Instanz gedrungen zu sein. Aber die ersten Worte des Konsuls, so freundlich sie auch gesprochen sind, zaubern grübelnde Furchen auf Ernst Raumers Stirn.

«Wenn ich Sie recht verstehe», sagt der Konsul, «so wünschen Sie Ihre kommissarische Vernehmung lediglich aus dem Grunde, weil Sie glauben, daß Ihre Aussage dazu dienen könnte, einen unschuldig Verdächtigten zu entlasten. Stimmt das? Gut. Aber Sie bleiben dennoch bei Ihrer sonderbaren Weigerung, Ihren Namen zu nennen? Tja» — Konsul von der Gathen lehnt sich zurück und feuert sein schweres Geschütz ab, während sein Gesicht ganz Wohlwollen und Hilfsbereitschaft ausdrückt, «ich habe nichts dagegen, Ihre Aussagen protokollarisch zur Kenntnis zu nehmen. Will sie auch gern nach Berlin übermitteln. Aber, lieber Herr, Sie müssen sich doch selber sagen, daß Sie da mit dem Verdächtigten absolut nicht helfen können.»

Verständnislos starrt Ernst Raumer den Mann an. «Wieso nicht? Martha Ebner ist unschuldig. Und meine Aussage...»

Bedauernd schüttelt der Konsul den Kopf. Das freundliche Lächeln auf seinem Gesicht bleibt.

«Welchen Wert, glauben Sie, wird die Staatsanwaltschaft der Aussage eines Unbekannten beimessen? Bedenken Sie doch bitte: Die anonyme Aussage eines Fremden, der irgendwo in Amerika sitzt, jeder Kontrolle der deutschen Behörden entzogen. Die Aussage eines Mannes, der sich strikte weigert, diese Aussage wenigstens mit seinem Namen zu decken. Sie können wirklich nicht erwarten, daß die Staatsanwaltschaft dieser Aussage auch nur den geringsten praktischen Wert beilegen wird. Im Gegenteil, man wird sie juristisch höchstens bewerten als den Versuch irgendeines Unbekannten, aus persönlichen Gründen — vielleicht Freundschaftsgefühlen oder was weiß ich — die Verdachtsmomente gegen die Angeklagte zu entkräften.»

Raumer preßt die Lippen zusammen. Sein Verstand hat ihm gleich gesagt, daß der Konsul recht hat. Aber er kann doch nicht... seinen Namen... Mit einem kurzen Ruck hebt er den Kopf.

«Was soll ich also Ihrer Meinung nach tun, Herr Konsul?»

«Das einzig Vernünftige, Verehrtester. Uns wahrheitsgemäß Ihre Personalien angeben und diese Angaben durch Unterlagen belegen.»

Schweigen. Dann schüttelt Raumer langsam den Kopf. «Es geht nicht, Herr Konsul. Es sind da Verhältnisse, die mich zwingen. Kurz und gut: Ich kann Ihnen meinen Namen nicht nennen.»

«Tja. Zwingen kann ich Sie nicht.» Langsam kommt in das Gesicht des Konsuls ein lauernder Zug, der das Lächeln kühl und ablehnend macht. «Dann gibt es nur noch einen Rat: Fahren Sie selber nach Berlin und machen Sie persönlich Ihre Aussage vor der Kriminalpolizei.»

Verwundert sieht Raumer auf. «Ich soll nach Berlin fahren? Was sollte das nützen? Wenn ich auch dort darauf bestehen müßte, meine Personalien nicht zu nennen? Das wäre doch gehüpft wie gesprungen.»

«Doch nicht ganz», mischt sich der Sekretär ein. «Gestatten Sie, Herr Konsul? Also nicht wahr, wir wollen ganz offen reden, Herr Landsmann. Die Polizei ist mißtrauisch, nicht wahr? Sie geben an, etwas über die Mord-sache Cormmaker zu wissen. Wollen aber Ihren Namen nicht angeben. Dadurch machen Sie sich in gewissem Sinne selber verdächtig. Nein, bitte, mißverstehen Sie mich nicht. Wir verdächtigen Sie gar nicht. Aber die Polizei wird bestimmt von dem Erfahrungsgrundsatz ausgehen: Der Mann weigert sich, seinen Namen zu nennen, weil er selber irgendeinen Grund hat, die Behörden zu fürchten.»

«Ich habe keinen Grund, die Behörden zu fürchten. Ich kann meinen Namen nur deshalb nicht nennen, weil ich dann Gefahr laufe, daß meine Abwesenheit von meinem Wohnsitz bekannt wird.»

«Schön. Sie sagen das hier in New York, wo Ihnen die deutsche Polizei nichts anhaben kann. Eben deshalb wird man Ihrer Aussage keinen Wert beilegen. Anders aber wäre die Sache, wenn Sie selber sich in Deutschland stellten. Die Aussage eines Mannes, der sich freiwillig in den Gewaltbereich der Behörde begibt, obwohl er sich vielleicht durch seine Aussage oder vielmehr die Art seiner Aussage einem Verdacht aussetzt, wird man nicht ohne weiteres ad acta legen.»

Zwei Augenpaare beobachten gespannt Raumer, der mit gesenktem Kopf dasitzt und die Argumente verdaut. Der hagere Herr da mit der kühn vorspringenden Hakennase hat zwar im Grund recht, aber — fortreisen, hinüber nach Deutschland — jetzt — das ist doch unmöglich. Millionen stehen auf dem Spiel, die Millionen, mit denen ein neues Leben gebaut werden soll, für ihn, für Martha. Hat man nicht genug getan, wenn man hier seine Aussage macht. Kann das Schicksal mehr verlan-

gen? Muß man wirklich das ungeheure, die Zukunft sichernde Vermögen aufgeben, weil ein unsinniges Geschick, ein lächerlicher Zufall, Martha in einen Verdacht verstrickt hat? Martha und das Gold ringen miteinander in seiner Seele. Beide werfen Strahlen, blendende, verwirrende Strahlen. Plötzlich aber summt ein tiefer Ton in seinen Ohren. Das Gold? Was nützt denn ihm, was nützt Martha das Gold, wenn sie in den Fängen der Justiz sitzt, womöglich gar — verurteilt wird! Weil er, Ernst Raumer, dem Golde zuliebe hier bleibt! Was nützt es dann?

«Wir würden eventuell bereit sein, Ihnen die sofortige Ueberfahrt durch einen Passierschein auf Konsulatskosten zu ermöglichen», sagt der Konsul freundlich, gleichsam überlegend. Raumer steht auf.

«Ich danke Ihnen, Herr Konsul. Sie haben recht. Ich werde selbst nach Berlin fahren.»

Nanu? Das Gesicht des Konsuls wirkt trotz aller diplomatischen Beherrschung wie ein gelindes Fragezeichen. «Für die „Bremen“ könnten wir Ihnen einen Kajütenplatz geben», beeilt sich der Sekretär einzuwerfen. «Aber dann müssen Sie sich sofort entschließen. Die „Bremen“ geht heute um 15 Uhr in See.»

«Vielen Dank.» Raumer lächelt ganz leise und wehmütig in Gedanken an die vielen Millionen, die da oben irgendwo in der Erde, in seiner Erde ruhen. «Ihre lebenswürdige Hilfe ist in diesem Falle nicht nötig. Aber wenn Sie mir telephonisch einen Platz belegen wollen, wäre ich Ihnen allerdings sehr dankbar.» Er legt eine Tausenddollarnote auf den Tisch. Die beiden hinter und neben dem mächtigen Schreibtisch kriegen etwas lange Gesichter. Wie spielend nimmt der Sekretär den Schein unauffällig in die Finger, tauscht aus den Augenwinkeln einen kurzen Blick mit seinem Vorgesetzten. Das Geld ist echt. Keine Blüte. Verdammst nochmal. Der Kerl hat natürlich Lunte gerochen. Wird den Tausender opfern, sich verabschieden unter dem Vorwand, sofort an Bord gehen zu wollen und still verduften. Auf Nimmerwiedersehen.

«Tja», sagt der Konsul bedächtig, «dann wäre noch die Paßfrage zu lösen. Wir müssen Sie irgendwie bei der Hafenpolizeibehörde legitimieren, denn als Mann ohne Namen können Sie nicht abreisen. Ihnen einen auf falschen Namen lautenden Paß auszustellen, werden Sie einer Behörde auch nicht zumuten, nicht wahr? Ich mache daher den Vorschlag, Herr Dohle begleitet Sie zum Quai, gibt persönlich den Hafenbeamten die notwendigen Informationen und bringt Sie sicher an Bord. Damit wären alle Schwierigkeiten gelöst.»

«Dumm», denkt der Sekretär mißbilligend. «Darauf fällt der Mann doch nicht herein. Der gute Konsul verkalkt wirklich.» Aber zu seinem Erstaunen nimmt der Mann ohne weiteres das Angebot an. Und nun geht alles Schlag auf Schlag, reibungslos abrollend wie die natürlichste Sache von der Welt. Das Lloydbüro meldet sich. Eine Kabine erster Klasse wird belegt für Herrn «Adolf Müller». (Den Namen hat der Konsul aus Geratewohl vorgeschlagen.) Der Passagierschein wird ausgeschrieben, dem Inhaber auf Grund dieser vorläufigen Bescheinigung die Einreise nach Deutschland zu gestatten. Unterschrift und Stempel. Sekretär Dohle meldet, daß das Auto bereit ist. Keine Taxe, sondern das Konsulatsauto. Mit dem handfesten Karl Bornemann als Chauffeur. Ernst Raumer weist darauf hin, daß er erst sein Gepäck im Hotel holen muß. Der Konsul nickt. Selbstverständlich. Dazu langt die Zeit auch reichlich. Das Auto kann unterwegs den Umweg zum Hotel machen.

«Und bei der Gelegenheit verschwindet der Bursche», kalkuliert Sekretär Dohle und nimmt sich vor, ihm einen ordentlichen Strich durch diese Rechnung zu machen.

Konsul von der Gathen aber reicht dem Fremden beim Abschied die Hand. «Also alles Gute. Hoffentlich gelingt es Ihnen wirklich, Licht in die traurige Affäre zu bringen.» Konsul von der Gathen weiß in diesem Moment selbst nicht mehr recht, ob er es wirklich so meint. Seine Ueberzeugung, daß er einen Mörder oder doch Mitschuldigen vor sich hat, ist in der letzten Viertelstunde stark ins Wanken gekommen.

Vor dem Hotel Astoria stoppt der Wagen. Herr Dohle hat die Fahrzeit benutzt, um sich rasch mit seinem Fahrtgenossen anzubiedern, so jovial und gemüthlich, daß er jetzt ohne aufzufallen den lachenden Vorschlag machen kann, mit hineinzukommen und Herrn «Alfred Müller» beim Packen zu helfen. Gemeinsam fahren sie im Lift hinauf, einträchtig betreten sie das Zimmer, Herrn Dohles Augen huschen rasch darüber hin. Ein Lederkoffer. Eine offene Handtasche. Toilettenartikel auf dem Waschtisch. Während Ernst Raumer seine Sachen in der Tasche verstaut, hält Herr Dohle sich unauffällig in der Nähe der Tür. Die rechte Hand in der Rocktasche versenkt. Jede Sekunde gewärtig, daß ihm der Bursche da an die Kehle springen wird.

Nichts geschieht. Der Hausdiener kommt und holt den Koffer. Raumer schließt die Handtasche zu, nimmt einen Ueberzieher über den Arm. Fertig. Unten in der Hall erledigt er rasch und sachlich seine Hotelrechnung. Herr Dohle hält sich diskret abseits dabei, läßt ihn aber keine Sekunde aus den Augen. «Also am Hafen», denkt er.

Aber auch dort geschieht nichts. Raumer ist schweigsam, ernst. Von der langsam steigenden Nervosität seines

Begleiters merkt er nichts. Herr Dohle hält sich, je näher man dem Laufsteg kommt, immer dichter an seiner Seite, so dicht, daß der ein paarmal «Pardon» sagt, weil sein Arm mit Dohle in Berührung kommt. Die Polizeibeamten, die die Ausweise prüfen, sind bereits vom Inspektor Gordon instruiert. Gefolgt von Herrn Dohle, betritt Ernst Raumer die «Bremen» und läßt sich vom Steward zu der bestellten Kabine führen. Das erste Abfahrtsignal durchheult die Luft.

«Merkwürdig», sagt Konsul von der Gathen, als eine Stunde später Sekretär Dohle ihm genauen Bericht erstattet. «Ein Verdächtiger, der sich ohne Widerstreben vom Konsulat an Bord eines deutschen Dampfers bringen läßt, obwohl er sich der Gefahr bewußt sein muß, der er sich mit dem Betreten deutschen Bodens aussetzt. Lieber Dohle, mir scheint, Ihre Theorie kommt stark ins Wanken.»

Auch Herr Dohle sieht jetzt nachdenklich und reichlich verständnislos drein. Aber er tröstet sich und den Konsul rasch. Man hat seine Pflicht getan. Der Mann, der seinen Namen nicht nennen wollte und behauptete, Angaben über den Mord an Mrs. Cormmaker machen zu können, befindet sich an Bord der «Bremen», auf deutschem Boden und auf dem Weg nach Deutschland. Alles weitere ist Sache der deutschen Polizeibehörden.

Nach am gleichen Nachmittag geht ein Kabeltelegramm des deutschen Konsulates in New York an die Berliner Staatsanwaltschaft ab.

12. Das Telegramm.

Aus Winifreds Gesicht ist das Puppenhafte vollständig gewichen. Ein ganzer Mensch ist da zum Vorschein gekommen, ein Mensch, der nicht viel anders wirkt als der Prospektor Lonely. Es ist nicht die äußere Aufmachung, nicht die praktische Cowgirltracht, in der Miß Winifred Tayne jetzt Tag für Tag herumgeht. Sie hat diese Tracht früher schon oft getragen, bei Weekend-Ausflügen in den Allaghenies, bei Reitpartien im Yosemite. Aber da blieb sie stets Maskerade, schlechte, leicht durchschaubare Maskerade, durch die deutlich die verwöhnte junge Dame hervorluchte. Kein Mensch hätte damals diese Tracht ernst genommen. Jetzt aber ist es auf einmal anders geworden. Genau so selbstverständlich, wie es früher ein Teagown oder ein Evening Dress waren. Winifreds Lippen wölben sich nicht mehr in elegantem, granatrottem Schwung, stets bereit zu holdseligem Lächeln. Sie sind schmal und gerade geworden. In den grauen Augen liegt eine harte, unheimlich wache Bereitschaft. Sie ähneln jetzt stark den wachen Augen des alten J. B. Tayne. Und irgendwie beginnt die ganze Winifred auch Lonely zu ähneln. Lonely, dem Prospektor und Jäger, dem Menschen der Wildnis.

Verantwortung. Zum erstenmal in ihrem Leben lernt Winifred Tayne diesen Begriff kennen, und da regen sich Kräfte in ihr, von denen sie bisher selber nichts gewußt hat. Das Blut der Väter regt sich. Erbeitel der Taynes, die einmal mit der Mayflower über das Meer fuhren, in zähem Ringen sich den Weg vorwärts bahnten, jeden Augenblick gewärtig, ihr Dasein mit Klauen und Zähnen zu verteidigen gegen Elemente und Menschen. Ein Erbeitel, längst versunken in Generationen von ruhig und in gesicherten Verhältnissen lebenden Menschen, überspült von Zivilisation und Wohlleben. Und doch im Urgrund immer noch vorhanden, manchmal blitzartig durchbrechend, in der harten, erbarmungslosen Energie des Geschäftsmannes, im selbstbewußten Eigenwillen eines jungen Mädchens.

Lippenstift, Puderdöschen, Kosmetik — das alles ruht auch jetzt noch in Winifreds zierlichen Täschchen und Etuis. Manchmal benutzt sie diese Gegenstände auch noch bei der Morgentoilette. Aber es geschieht nicht mehr mit jener Wichtigkeit wie früher, eher ungeduldig, ärgerlich. Und es gibt Tage, wo sie es ganz sein läßt.

Wochen vergehen. Bis Rainy City wieder etwas von der Unruhe seiner ersten Tage bekommt. Äußerlich wächst die Stadt stark hinein in das Ordnungsgefüge. Die verwahrlosten Straßen werden mit jedem Tage manierlicher, das Chaos der Baustellen löst sich in geometrische Figuren auf. Aber mit schweren Fittichen schlägt der Vogel Fama durch die Straßen und peitscht die Nerven der Menschen auf.

Wo ist Mr. Raumer, der Goldkönig? Was geschieht auf Claim 8777? Zehntausend Augen belauern Tag und Nacht das Freiland Ernst Raumers. Menschen schleichen an der Einfriedung vorbei, spähend, mit gierigen Augen. In allen Bars und Kneipen steckt man die Köpfe zusammen. In den Büros der Canadian Goldmine Co. finden Konferenzen über Konferenzen statt. Alte Prospektoren fahren nachts plötzlich von ihrem Lager auf. Klirren nicht draußen Hacken und Spaten? Schleichen nicht Menschen durch die Straßen, bepackt mit großer Ausrüstung? Arbeiter, die tagüber für vier Dollar ihre Achtstundenschicht in den Betrieben der Canadian Mine Co. oder beim Wegebau herumshufteten, sehen goldenen Nebel vor den Augen. Ein Polizist verliert die Nerven und schießt einen Mann nieder, der bei Nacht zu nahe an die Drahtzäune der Mine Co. gerät.

Goldfieber liegt in der Luft. Wo ist Lonely?

(Fortsetzung Seite 42)



DER WEG ZUR SONNE
Die Schwebbahn Engelberg-Trübsee

Aufnahme Meuser

Es heißt, daß er krank in seinem Blockhaus liegt. Miß Tayne sagt es. Man sieht sie jeden Morgen, wie sie dem Bäckerjungen das Brot und die Milch abnimmt. Brot und Milch für zwei Personen. Man weiß, daß sie aus der Apotheke allerlei Medikamente bestellt hat. Man sieht sie tagsüber ein- und ausgehen im Blockhaus und glaubt doch nicht recht an die Krankheit Mr. Raumers.

Nicht, weil kein Arzt gerufen wird. Ein alter Prospektor hat nicht viel Zutrauen zu den Quacksalbern. Das wäre verständlich. Aber dennoch — das Flüstern und Raunen in Rainy City will nicht verstummen. Immer gerüger, immer erregter kreisen die Gedanken und Gespräche um die Millionen, die dort drüben liegen. Die Millionen, die noch nicht, noch nicht endgültig das Eigentum des Einen, des Glücklichen sind.

Wo ist Lonely?

Jede Nacht klopft die Frage wie ein Hammerwerk in Winifreds Schläfen. In sechs Tagen wollte, konnte er zurück sein. Zwei Wochen sind schon vergangen. Was ist geschehen? Eine chiffrierte Depesche an J. B. Tayne hat keine Klärung gebracht. Die Antwort, nur von Winifred zu entziffern, lautete, daß Mr. Raumer sich weder im Privathause noch in der Office J. B. Taynes habe blicken lassen. Verzögerung, Verkehrsstörungen? Unsinn. Es gibt in den Staaten keine unüberwindlichen Verkehrsstörungen, die wochenlang dauern. Ein Unglücksfall? Winifred zuckt geringschätzig die Achseln. Einem Manne wie Lonely stößt kein lächerlicher Unfall zu gerade in dem Augenblick, der für seine Zukunft entscheidend ist. Also gibt es nur eines: Die Konkurrenz! Man hat trotz seiner Vorsicht seine Abreise bemerkt, ihn verfolgt, gestellt, heimlich, meuchlerisch beiseite geschafft. Zum Wahnsinnigwerden ist der Gedanke. Oh, in den Kriminalromanen und Detektivfilmen würden die Gegner den in ihre Hände Gefallenen irgendwo gefangen halten, irgendwo, wo er im letzten Augenblick doch noch entwischt und die Anschläge zuschanden macht. Man braucht ihn ja nicht um die Ecke zu bringen. Es genügt, wenn er auf drei Monate verschwindet. Später kann man ihn laufen lassen. Aber Winifred macht sich keine Illusionen. Lonely wird nicht gefangen gehalten. Wenn man ihn wirklich geschnappt hat — die Canadian Mine geht auf sicher. Und sicher sind nur die Toten.

Wo ist das lächelnde Puppengesicht des Girls vom Lawrence College? Winifred Taynes Antlitz ist herb und streng geworden bei dem Gedanken. Ein Menschenantlitz, Kämpferantlitz, in dem Urinstinkte sich ausprägen beginnen.

Noch eine Woche vergeht. Winifred lauscht nachts in die Welt hinaus. Aber die Nacht schweigt. Winifreds Augen suchen den Tag ab. Der Tag ist unbarmherzig hell und nüchtern.

Menschen machen den Versuch, den Schleier zu lüften, der um Claim 8777 liegt. Journalisten, von Neugierde und Beruf getrieben, pilgern zu Miß Winifred. Ein paar hundert mal muß sie ihr Sprüchlein herleihen. Daß Mr. Raumer sehr krank ist und keinerlei Besuch empfangen kann. Muß in höfliche, aber ungläubige Gesichter sehen. Ein ganz Pfiffiger besticht sogar den Bäckerjungen und erscheint morgens mit Brot und Milch. Aber er kommt nicht auf seine Kosten. Miß Winifred nimmt ihm vor der Tür die Ware ab. Einen Blick in das Haus zu werfen, gelingt ihm nicht. Um nicht ganz seine Niederlage einzugestehen, lügt er seiner Zeitung vor, er habe Mr. Raumer im Hause stöhnen hören.

Und andere, bösartiger Besuche kommen. Mr. Chapman erscheint, wohlgenährt, jovial, bieder. Bringt eigenhändig eine Flasche vorzüglichen Medoc für einen «alten Freund» Mr. Raumer. Als es ihm nicht gelingt, in das Innere des Hauses vorzudringen, schickt er seine Strohmänner ins Feuer. Einen jungen Deutschen, der sich als Freund Ernst Raumers ausgibt, einen falschen Beamten, der angeblich Mr. Raumers Freiland-Certifikat nachprüfen soll.

Winifred muß ihre ganze Geschicklichkeit aufbieten, all diese Angriffe abzuschlagen. Muß bald liebenswürdig, bald energisch, auch einmal grob sein. Es gelingt. Weder der Freund aus Deutschland, noch der falsche Beamte erringen die Provision, die Mr. Chapman ausgesetzt hat. Aber es kostet Nerven.

In New York und Boston, in Vancouver und Frisco machen die Zeitungen schon Geschäfte mit den Gerüchten, die Rainy City durchschwirren.

«Der Goldkönig von Rainy City im Sterben.»

«Mr. Raumer todkrank. — Millionärstochter pflegt ihn.»

«Das Geheimnis um Mr. Raumer.»

Vier Wochen sind vergangen. Die Welt schweigt. In Winifreds Augen aber steht ein stahlhartes Leuchten. Trotz den Gauern! Wenn Lonely tot ist — da drinnen, im Bodenversteck, liegt sein Testament. Winifred wird den Claim 8777, Lonelys Claim, nicht der Meute überlassen, auch dann nicht, wenn er tot ist. Nie! List wider List. Lonely, der Goldkönig, ruht da drinnen auf dem Krankenlager. Er wird sterben, wird begraben werden. Aber erst, wenn die drei Monate um sind und der

Claim ihm erb- und eigentümlich gehört. Dann gilt sein Testament. Kampf! Winifred ist entschlossen, irgendwie den Betrug durchzusetzen. Die Betrüger um die Beute zu betrügen. Kampf! Immer deutlicher rühren sich die durch Generationen vererbten Instinkte in der Miß aus der Fünften Avenue. Das Erbteil der Vorfahren, die dieses Land errungen und erschlossen: Zähigkeit, Mut, Härte, Selbstbewußtsein und unbeugsamer Wille. Dazwischen drängt noch etwas anderes gewaltsam zur Oberfläche; etwas ganz Menschliches, Urmenschliches, das nichts zu schaffen hat mit Zivilisation und Konvention: Die unbändige Wut des Weibtieres, dem man sein Liebstes genommen hat.

Am einunddreißigsten Tage nach Lonelys Abreise jagt Winifred Tayne den dicken Chapman, der es noch einmal mit einem freund-nachbarlichen Besuch wagen will, mit dem Revolver in der Hand von Lonelys Grund und Boden.

Rainy City ist ein rumorender, bebender Vulkan geworden. Fast buchstäblich rücken die Menschenmassen immer näher an Lonelys Freiland heran, wie eine Sturzwelle, die sich langsam an die Befestigungslinie vorarbeitet, bereit, im Moment des Alarmschusses die letzten Drahtverhaue zu durchstoßen und sich über die feindliche Stellung zu ergießen. Merkwürdigerweise sind die tollen Gerüchte der ersten Zeit ziemlich verstummt. Man schreit und klatscht nicht mehr auf den Straßen, in den Bars und Salons. Man debattiert nicht mehr heiß und erregt über das Geheimnis um Mr. Raumer. Man macht auch keine Versuche mehr, zu Winifred und Mr. Raumer vorzudringen. Aber gerade diese Stille birgt die Gefahr, die über Claim 8777 schwebt. Sie bedeutet, daß man nicht mehr die Angelegenheit als einen sensationellen Gesprächsstoff, als eine Vermutung betrachtet, sondern daß man — weiß. Aus der Sensation ist eine Spekulation geworden. Rainy City fühlt solidarisch. Nur nichts laut werden, nur nichts in die Welt hinausdringen lassen. Wenn es draußen bekannt wird, daß tatsächlich mit dem Ableben oder dem Verschwinden Mr. Raumers zu rechnen ist, so wird Rainy City binnen vier Wochen nicht 70 000, sondern 200 000 Bewohner haben. Ein neuer Run, Zuzug neuer Menschenmassen, die sich einen Anteil am Goldland sichern möchten. Dafür bedanken sich die Leute von Rainy City. Es sind schon gerade genug Konkurrenten da. So finden die Zeitungsreporter, die in und um Rainy City herumgeistern, taube Ohren für ihre neugierigen Fragen. (Fortsetzung folgt)